

Tägliche Omaha Tribune
TRIBUNE PUBLISHING CO.—VAL J. PETER, President.
1811 Howard Str. Telephone: TYLER 340. Omaha, Nebraska.
Entered as second-class matter March 14, 1912, at the postoffice of Omaha, Nebraska, under the act of Congress, March 3, 1879.
Omaha, Neb., Mittwoch, den 7. November 1917.

(True translation filed with the 7, as required by the act of Oct. 6, postmaster at Omaha, Neb., on Nov. 1917.)

Nanzens Erklärung.

Dr. Fridtjof Nansen, der Vorsitzende der sich zur Zeit in den Ver. Staaten aufhaltenden norwegischen Sonderkommission, hat sich in einem längeren Interview betriebs der Stellung seines Heimatlandes, und auch der zwei anderen skandinavischen Königreiche geäußert. Die Darlegungen des berühmten Nordpolforschers, die zweifellos von allgemeinem Interesse sind, gipfeln in der Erklärung, dass Norwegen seine Neutralität bis aufs äußerste zu wahren jenen und die Waffen nur in Falle einer feindlichen Invasion ergreifen wird.

„Ich bemerke nicht,“ sagte Nansen, „dass das von den Ver. Staaten und Großbritannien verhängte Embargo und sonstige Handelsbeschränkungen, um die Ausfuhr von Lebensnotwendigkeiten nach den skandinavischen Ländern zu verhindern, als Erfolg bezeichnet werden dürfen. Dieses Borgehen liegt ihnen nur die Wahl, sich entweder auszumauern zu lassen, oder zu entscheiden, welcher Seite der Kriegführenden sie sich anschließen wollen. Die Sachlage erinnert an die Erklärung eines Arztes, dass die Operation höchst erfolgreich verlaufen, der Patient jedoch gestorben sei. Und wie nötig und zu der Verurteilung, dass es den Alliierten auch nicht den geringsten Vorteil bringen würde, ein oder alle der skandinavischen Länder in den Weltkrieg hineinzuziehen. Unter diesen Umständen sollte es nicht allzu schwer sein, Mittel und Wege zu finden, die den skandinavischen Königreichen die weitere Aufrechterhaltung ihrer Neutralität ermöglichen. Norwegen wird nur kämpfen, wenn der Feind ins Land dringt oder es sonstige angegriffen wird, und auch dann nur zur Verteidigung. Ich glaube sogar sagen zu dürfen, dass Norwegen, falls dies notwendig wird, ein Hungerstern ertragen wird, um seine Neutralität zu wahren. Es wäre nicht das erste Mal. Norwegen war ein treuer Freund Englands, bis dieses im Jahre 1807 sich in gewaltsamer Weise in den Besitz der in Skandinavien liegenden norwegischen dänischen und norwegischen Flotte setzte, die größtenteils jener Zeit, angeblich, damit sie nicht in den Besitz von Englands Feinden geraten könne. Seitdem sind unsere Sympathien für England etwas wackelig geworden, doch hat der mildernde Einfluss der seitdem verflochtenen Zeit die alte Freundschaft zwischen England und Norwegen wieder aufleben lassen. Damals müssten die Bewohner meines Vaterlandes, infolge der Behinderung aller Zufuhr leitens Englands, ihr Brot aus gemahlener Waare herstellen. Wahrscheinlich werden sie auch heute bereit sein, sich derartigen Entbehrungen zu unterwerfen.“

Der Abbruch aller Beziehungen zu einer anderen Nation, ob dies nun Deutschland oder England ist, hat fast die gleiche Bedeutung wie eine Kriegserklärung. Das Ergebnis mag dasselbe sein. Wir möchten jedoch neutral zu bleiben, und dürfen wohl behaupten, dass ein jedes Land das Recht hat, diesbezüglich seine eigene Entscheidung zu treffen. Bezüglich unserer Ausfuhr nach Deutschland ist das amerikanische Volk ausserordentlich irreführend worden. Wir exportieren dahin nur unsere eigenen Produkte. Diese sind gewöhnlich verschiedene von jenen, die wir einführen müssen. Unsere Hauptimportartikel sind Getreide, Zucker und Fett, unser einziger Exportartikel, soweit Nahrungsmittel in Frage kommen, sind Fische. Vor dem Kriege bezogen wir fast all unser Getreide von Russland, Rumänien und Deutschland, und die Ver. Staaten lieferten uns nur 6 bis 8 Prozent. Seit dem Kriege haben wir jedoch 99 Prozent unseres Getreides aus den Ver. Staaten erhalten müssen. Aus dieser veränderten Einfuhr haben die Ver. Staaten erscheinend den Schluss gezogen, dass wir den Lebensbedarf an Deutschland abgeben. Tatsächlich haben wir während des Krieges aber für den eigenen Gebrauch weniger eingeführt als zu Friedenszeiten. Der jährliche Durchschnitt beträgt 390,000 Tonnen, gegen früher 425,000 Tonnen. Und dies, obwohl unsere Bevölkerung ständig im Zunehmen begriffen ist. Um Nahrung zu liefern, sind die Holz- und elektrochemische Industrie aus, die fast ausschließlich nach England exportiert werden. Aber die Lage in Schweden, Dänemark und Holland meinte Nansen sich zu äußern, ausgenommen, dass seiner Ansicht nach dort, ebenso wie in Norwegen, der Wunsch nach Neutralität und baldigem Friedensschluss vorherrscht.

Arbeiterwiring in Australien.

Der vor kurzem in den Ver. Staaten eingetroffene frühere Premierminister Australiens, George Reid, äußerte sich auf Wunsch einer New Yorker Zeitung über Streiks während des Krieges. Seine Äußerungen betreffen die Ursachen und Behandlung von Arbeiterwiring sind interessant, da ihnen seine als Leiter der australischen Regierung gesammelten Erfahrungen zugrunde liegen.

„Seit Beginn des Krieges hat Australien mehr Streiks zu verzeichnen gehabt,“ bemerkte er einleitend, „als irgend ein anderes Land der Erde, und dies obwohl Gesetze der schiedsrichterlichen Ausgleichsbehörden Streifungen vorsehen. Man hat sich jedoch in dieser kritischen Zeit ebenso erfolglos erwiesen wie zu Friedenszeiten. Ich bin überzeugt, dass alle Klassen Gewerkschaftler ebenso loyal sind wie andere Bürger, allein Unfriedensfertigkeit finden unter ihnen ein ergebnisloses Tätigkeitsfeld. Auch wir haben unsere „A. B. W.“, und was diese fertig zu bringen vermögen, haben ja auch die Ver. Staaten erfahren. Meiner Ansicht nach, sind die Arbeiterwiring in Australien hauptsächlich auf den Verlust des politischen Einflusses zurückzuführen, welchen die Arbeiterführer bis zur letzten Wahl in entscheidender Weise ausübten vermochten. Im Jahre 1914 gewann die Arbeiterpartei einen vollständigen Sieg über die Liberale Partei, und der Arbeiterführer W. L. Hughes wurde Premierminister. Unter ihm wurde bei allen Regierungsarbeiten Mitglieder von Gewerkschaften der Beratung gegeben, und dies bedeutet in Australien weit mehr als in den Ver. Staaten, da dort die Regierung ein bedeutend größeres Gebiet von öffentlichen Arbeiten beherrscht als der amerikanischen Bundesregierung zur Verfügung steht. Alles verlief nach Wunsch bis zum Herbst 1915. Dann leitete Hughes von England zurück und bestimmte ergründete Militärdienst. Viele Arbeiterführer fanden jedoch der Konstitution feindlich gegenüber, wiesen darauf hin, dass die Arbeiter mehr als den gebührenden Prozent zur freiwilligen Rekrutierung gestellt hätten, und befanden die vorgeschlagene Volksabstimmung. Hughes aber bestand auf eine solche, und sie sprach sich mit geringer Mehrheit gegen die Konstitution aus. Dies hatte die Spaltung der Arbeiterpartei zur Folge, und Hughes bildete mit Cool, dem früheren liberalen Premierminister, ein Koalitionsministerium, was ihm durch die Tatsache ermöglicht wurde, dass fast keine Kandidaten für Unterhaus und Senat siegreich geblieben waren. Hierin wurde jedoch Gewerkschaften nicht mehr eine Bevorzugung bei Regierungsarbeiten zuteil, und hierin ist die Hauptursache der seitdem folgenden Streiks zu suchen. Die Regierung hat es für unvorteilhaft erachtet, die heftigsten Anführer nicht ins Ausland gelangen zu lassen. Sie darf aber wohl sagen, dass der Streik der Kohlenarbeiter große Schwierigkeiten herbeiführte, wenn auch der Streik der Straßenbahnangestellten in Sydney ein unendlich jämerer zu lösendes Problem darstellte.“

„In sämtlichen Staaten Australiens bestehen Gesetze gegen Streiks, angeblich nach ein Bundesgesetz, und überall sind Schiedsgerichte vorgeschrieben. Als diese Gesetze im Jahre 1900 angenommen wurden, war die organisierte Arbeiterkraft entschieden zu ihren Gunsten. Seit den letzten paar Jahren hat sie sich jedoch etwas darüber hinweggesetzt. Als Ergebnis haben die Arbeitgeber ihre Lizenzen kassieren müssen, während die freie Bewegung der Streiker nicht beschränkt wurde. Arbeitgeber können stets gefunden und zur Rechtschaffenheit gezogen werden, was aber läßt sich mit 10,000 Streikern tun? Die Verhaftung von 10,000 Personen läßt sich nicht durchführen. Die Regierung hat daher nur die Streikleiter verhaften, und sie unter die Auflage der Verschönerung gestellt, doch sind Verhaftungen kaum zu erzielen. Ein großer Teil der Gewerkschaften hat sich den Gesetzen untergeordnet, ein anderer Teil nimmt sie nur in Anspruch, wenn es ihnen in den Strom läuft. Der Schiedsgerichtsplan hat sich am besten in Victoria bewährt, wo derartige Körpergerichte zur Hälfte aus Angehörigen und zur Hälfte aus Arbeitgebern bestehen müssen. Die Ver. Staaten, die sich aus diesen Gesetzen und Erfahrungen ergeben, sollten auch in den Ver. Staaten berücksichtigt werden. Es erscheint sogar möglich, wenn nicht mindestens, dass die mit Arbeiterfragen zusammenhängenden Probleme nach dem Friedensschluss zwischen den alliierten Nationen erörtert werden, um zu einer Verständigung zu gelangen, die sich als gerecht für Arbeiter und Arbeitgeber erweisen wird.“

Herrn Heubleins Jugendsünden.

Von E. R. Jahn.

„Zum erstenmal in einer bisher völlig vollkommenen, dreijährigen Ehe bräute Herr Josias Heubleins Gattin eine schwere Sorge.“

Herr Heublein, der das Amt eines Steuerbeamten verwaltete, war bisher das Muster eines zärtlichen, aufmerksamen und zufriedenen Ehemannes gewesen. Sein seit der Verheiratung sich mehr und mehr rundendes Kinnchen hatte zur unigen Freude seiner brauen Frau, nicht bloß dieser selbst, sondern auch ihrer Freundinnen, welche vordem zuweilen unangelegentlich auf die große Schlantheit des Herrn Josias gemacht hatten, sein Verhalten im heiligen Stand der Ehe unübertrefflich bewiesen. In dieser seiner Vervollkommenheit hatte freilich auch die unvergleichliche Kostbarkeit der Frau Hedwig Heubleins ihren redlichen Anteil. Nun müßte die gute Frau mit stiller Weisheit sehen, wie sie dem Herrn Josias, der sie auf den Tisch brachte, behandelte. Nicht als ob der Steuerbeamter die unangenehme Gänge und die dutzendfachen Haken verachtet hätte! Im Gegenteil, er verachtete die Tische ganz bedenkliche Gewichtsmengen von diesen Verdrähten, aber ansehend ohne Würdigung derselben, ohne die gewöhnlichen Worte der Anerkennung und des Lobes, und diese knappe Behandlung der ersten Ehejahre verachtete er — das war der Frau bitteres Leid — durch sichtbaren Versuch jener niedrigen Handlung des Körpers, die zu vor ihr Stolz gewesen war.

Vergänglich forschte Frau Heublein, ausjahn als julle Beobachterin, später durch vorzüglich gestellte Fragen, nach der Ursache so großer Veränderungen, die bei einer allzu herabgelassenen Inquisition in dem die zuvor gehörten und nicht für möglich gehaltenen Ausmaß: „Das sind meine Angelegenheiten! Klammere dich gefälligst etwas mehr um die deigenen!“

Mit hergänger Freude machte in dem Tage dieser Erklärung das Dienstmädchen, welches die Suppe aufgetragen hatte und sich vermerkte, daß weder Frau noch Herr Heublein sich im Speisezimmer einander, die Erklärung, daß die Lärze des Zimmers der Frau Heublein, ebenso wie die des Herrn Heublein von innen verriegelt war, und daß die Zimmerinsassen ihr in laßt unerschütterlichem Wortlaut verlassen, der anderen Gehälte zu meiden, daß „er“, beziehungsweise „sie“, einjemein allein speisen möchte. — Der erste eplische Konflikt war also bei Heubleins endlich ausgebrochen, und die Langweilerei lebte; auch Frau Heublein wußte es nicht, gab aber gerade deshalb die beruhigende Versicherung, daß in diesem Worte an sich nichts Verdächtiges enthalten sei.

Es fand sich in dem Papierkorb jedoch auch die zerfetzte Leinwand über die Hosen eines Inzerates in der Wochenszeitung, ansehend aus einem früheren Jahre herrührend. Frau Heublein fragte: „Was in aller Welt hat Ihr Mann in der Wochenszeitung zu inferieren? In einer Zeitung, die, joweit ich weiß, eine sehr beunruhigende Richtung verfolgt?“

Frau Heublein wußte nichts um das Inzerat. „Tragen Sie Ihren Mann!“ sagte Frau Heublein, machte ein diesbezügliches Gesicht und verabschiedete sich mit der tröstlichen Versicherung, daß sie wiederkommen werde. Als Herr Heublein am Abend zu Tische kam, zerstreut und brummiger als je, wurde ihn von seiner Gattin die Frage vorgelegt, welchen Verstandes hauptsächlich die Wochenszeitung habe. Obwohl der Empfänger von dem plötzlichen Witzsprache seiner Frau überredet war, gab er doch kurze Antwort und bezeichnete die politische Richtung des Blattes. Es folgte die Frage, ob das genannte Blatt für dienstliche Veranlassungen von der Steuerbeamten benutzt werde, was Herr Josias, noch mehr verwundert über die Selbstanklagen seiner Gattin, barisch verneinte.

„Würdest du mir dann sagen, welches Inzerat du vor drei Jahren der Wochenszeitung übergeben hast?“ Herr Heublein erblachte, dann erwiderte er, als ihm das Corpus delicti in Gestalt der Inzerationsrechnung vorgehalten wurde, verächtlich er mit freier Stimme, er wisse nicht, wie der Fettel in seinen Papierkorb gekommen sei. Nach dieser offenbaren Lüge aber zeigte sich seine Ehrlichkeit plötzlich geschwunden, und er zog sich gegen seine Gewohnheit sofort auf seine Stube zurück.

Am nächsten Morgen brachte Frau Heublein bereits eine neue eigenhändige Nachricht. Herr Heublein — so versichert die künzige Gattin — und zwar meißt so, daß sie diese in ihren eigenen Dienst

„Icher nur mit Worten mildtätig war, der irrt sich! Sie war es auch in der Tat! Denn wenn irgendwo in einer bemerkenswerten Familie ein Dienstbote vor dem üblichen Kündigungstermin entlassen war, verließ Frau Heublein nicht, sich der entlassenen Person hilfsreich anzunehmen. Ihrer bereits erwähnten Sogergabe verdankte sie es, daß zur Zeit einer solchen Entlassung in den Dienst ihr bisheriges Mädchen gerade auswich. So kam es, daß ihre ohnedies schon große Neugierde sich ins Außerordentliche und Phänomenale steigerte, daß sie sozusagen mit hundert Augen sah, und so kam es auch, daß das erste Gemitter in der Heubleinschen Ehe noch an demselben Tage, dem es hattegehenden hatte, zu ihrer Kenntnis kam, ja, daß seine Folgen, Herr Heubleins Gattin, in dem Mittagsschlafe, ihr früher bekannt wurden, als Frau Heublein selbst.“

Obgleich Frau Hedwig keine besondere Neigung zu Frau Heublein, sondern eher das Gegenteil empfand, hatte sie doch Respekt vor der ungewöhnlichen Erfahrung und Lebensfähigkeit dieser Frau, und die Hoffnung, vielleicht von ihr Aufschluß über die auffallende Veränderung des Herrn Josias zu erhalten, bewogte, daß sie die Kreuz- und Querfragen der künzigen Dame geduldig, wie die eines Arztes, ertrug, ihr sogar freiwillig ihren ganzen Kummer offenbarte.

Die Kardinalfrage der Frau Heublein galt etwaigen früheren Herzensbeziehungen des Herrn Josias, vor seine Verheiratung natürlich, und die größte Frau Heublein bekannte erwidert, daß ihr Gemahl allerdings als Junggeselle sich für ein junges Mädchen seines früheren Aufsehens interessiert hatte, für die Tochter eines Schreinermeisters, die noch lebte und ledig geblieben war. Das Bild dieser Dame, das sich in dem gemeinschaftlichen Photographienalbum des Heubleinschen Ehepaars befand, wurde natürlich von Frau Heublein beiseite gerückt. Die Frau Heublein nahm sie zunächst ebenso schweigend hin, als sie das Bild des immerhin hübschen Mädchens in das Album zurückgab. — Die Beraterin stellte nunmehr die zweite Frage: ob denn etwa in letzter Zeit auf fallend viele Briefe aus einer und derselben Stadt eingetroffen seien. Die geängstigte Ehefrau mußte darauf seine Antwort zu geben; Frau Heublein schlug daher eine Besichtigung des Papierkorbes im Zimmer des Herrn Heublein vor. Die Ausbeute war zweifelhaft; es fanden sich in dem Storb zwei geleerte Briefumschläge mit der Adresse des Herrn Heublein, mit dem Poststempel Berlin und der harmlosen Firma S. Henning, internationales Maschinen-Geschäft. Frau Heublein wußte nicht, was das Wort Maschine bedeutete; auch Frau Heublein wußte es nicht, gab aber gerade deshalb die beruhigende Versicherung, daß in diesem Worte an sich nichts Verdächtiges enthalten sei.

„Tragen Sie Ihren Mann!“ sagte Frau Heublein, machte ein diesbezügliches Gesicht und verabschiedete sich mit der tröstlichen Versicherung, daß sie wiederkommen werde. Als Herr Heublein am Abend zu Tische kam, zerstreut und brummiger als je, wurde ihn von seiner Gattin die Frage vorgelegt, welchen Verstandes hauptsächlich die Wochenszeitung habe. Obwohl der Empfänger von dem plötzlichen Witzsprache seiner Frau überredet war, gab er doch kurze Antwort und bezeichnete die politische Richtung des Blattes. Es folgte die Frage, ob das genannte Blatt für dienstliche Veranlassungen von der Steuerbeamten benutzt werde, was Herr Josias, noch mehr verwundert über die Selbstanklagen seiner Gattin, barisch verneinte.

„Würdest du mir dann sagen, welches Inzerat du vor drei Jahren der Wochenszeitung übergeben hast?“ Herr Heublein erblachte, dann erwiderte er, als ihm das Corpus delicti in Gestalt der Inzerationsrechnung vorgehalten wurde, verächtlich er mit freier Stimme, er wisse nicht, wie der Fettel in seinen Papierkorb gekommen sei. Nach dieser offenbaren Lüge aber zeigte sich seine Ehrlichkeit plötzlich geschwunden, und er zog sich gegen seine Gewohnheit sofort auf seine Stube zurück.

Am nächsten Morgen brachte Frau Heublein bereits eine neue eigenhändige Nachricht. Herr Heublein — so versichert die künzige Gattin — und zwar meißt so, daß sie diese in ihren eigenen Dienst

Frau mit Bestimmtheit — hatte vor drei Tagen eine riesige schwarze Rufe von der Wahn erhalten. Die leere, sehr große Kiste fand sich auf dem Speicher; als Aufgabewort war auf ihr Berlin bezeichnet. Wohin war ihr Inhalt gekommen? Was sollte diese Verheimlichung? Als Frau Heublein nachdachte, so ergab sich, daß gerade zur Zeit der Ankunft der Kiste die Zerstreutheit und schlechte Laune ihres Mannes am größten gewesen war.

Nach der Bedeutung dieser Kiste gefragt, geriet der Empfänger in nicht geringe Verwirrung. Er war abermals bei Tische, als die verhängnisvolle Frage fiel. Der Wissen blieb Herr Josias förmlich im Saße stecken, und als sich endlich das Sprachvermögen wieder erhellte, verbat sich der Erregte fluchend jede Einmischung seiner Frau in seine Angelegenheiten, wie er es nannte.

Seine Zurückhaltung und sein schweiges Wesen wurden in der nächsten Zeit noch größer; wenn er den Mund zum Sprechen öffnete, so tönten aus ihm Verwünschungen der ganzen Menschheit, die er als teig zum Untergang bezeichnete. Die Angabe eines Grundes für dieses harte Urteil blieb er schuldig.

Und von Tag zu Tag häuften sich die Umstände, welche verrieten, daß in Josias Heubleins Brust ein schweres Geheimnis ruhte. In seiner Neugierigkeit fand sich ein Posteingangsbüchlein über die ererbte Summe von 500 Mark. Adressiert war abermals jener rätselhafte S. Henning, der sich auf seinen Briefumschlägen als Inhaber eines Maschinen-Geschäftes bezeichnet hatte! Was gibt es doch für seltsame Geschehnisse!

Den ganzen Abend vor dem Tage, welchen der Schein als Einschlagsdatum nannte, hatte Josias eingeschlossen in seinem Zimmer zugebracht, und in der Nacht hatte seine Gattin ihn schwer weinen und ächzen gehört.

Das Häßelhafte aber kam noch! Eines Tages hatte der Empfänger das Haus verlassen, und Frau Heublein schloß sich in ihr Zimmer ab, um daselbst die Möbel abzufahren, als Heublein atemlos und mit gerötetem Gesichte die Treppe herauf und wieder in das Zimmer führte, den Schlüssel von einem unbekanntem, geräumigen Wandhaken erzieh und mit dem Schlüssel wieder davon rannte.

Was barg dieser Schrank, der seit Jahren leer gestanden hatte und von früheren Mietern zur Aufstellung eines Bettes und als Schlafkabine benutzt worden war? Befand sich vielleicht in ihm der Grund all der Erscheinungen, die der Frau Heublein so viel Sorge bereiteten — der Zerstreutheit, Unabgbarkeit, Schlaflosigkeit, Kälte und Knieblosigkeit des Mannes? Weinend sah die arme Frau vor der düstern Wand, in die der Schrank eingestülzt war, als Frau Heublein erschien. Der forschenden Besucherin verheimlichte die Arme in diesem Augenblicke höchster Angst und Fassungslosigkeit nicht ihre Vermutung, daß der Inhalt des Schrankes über manches Wissenswerte Aufschluß geben könnte, und unterließ nicht, das seltene Benehmen ihres Mannes dem Schranke gegenüber zu schildern.

Frau Heublein nielte am Boden nieder und endete mit ihren scharfen Augen ein Ecken eines Papieres, das zwischen der Diele und einem der Türfüße des Schrankes hervorlag. Mit Hilfe einer Stricknadel gelang es ihr, das Blatt stoff zu machen und hervorzuziehen.

Der größere Teil des Hundes war durch die Gewaltthat ihrer Vermutungen leider zu Verlust gegangen. Ein aus der Diele hervorprinngender Nagelkopf hatte überdies einzelne Stellen aus der Mitte des auf dem Papier befindlichen Textes herausgerissen. Was noch von letzterem erhalten war, lautete in der Bestimmungslage also:

— Ihre Hönen — — — finden, trotz ihrer vortheilhaftigen Ausstattung, nicht abgeben, und muß ich Sie nunmehr dringend bitten, meine Bemühungen — — — sehr wohl lebensfähig — — — in Einkünfte wohlverdient zurück.“

„Geben Sie!“ sprach Frau Heublein, „und wenn Sie nicht schweigen, sind Sie des Todes!“ Dann sank sie vor dem Schranke halb ohnmächtig nieder. Als sie sich wieder erhob, preßte sie das Ohr an seine Rippen und lauschte. Aber es war still in dem Schranke wie in einem Grabe.

Herr Heublein war an diesem Tage zum erstenmal wieder in das „Schwarze Kamm“ gegangen, um ein Glas Bier zu trinken. Mit Erlaßnahmen nahm er wahr, daß seine Bekannten dort ganz außergewöhnlich zahlreich versammelt waren, daß aber gerade diejenigen unter ihnen, die er für seine besten Freunde gehalten hatte, sich mit einer deutlichen Scheu von ihm fern hielten, andere ihn gleichsam als Luft behandelten, weniger Bekundete endlich allerlei sonderbare Anspielungen auf eine nahe bevorstehende Vermählung seiner Familie machten, ja, daß er heute durchaus nicht verstand, wovon gesprochen wurde. Da er hierbei viele Augen häßlich auf sich gerichtet sah und ein eigentümliches Fiebeln unter den Güssen bemerkte, entfernte er sich bald wieder, im Zweifel darüber, ob er selbst oder die ganze Welt verrückt geworden wäre.

In seiner Wohnung empfing ihn seine Frau, völlig zum Aussehen angeblendet, trotz der vorgebrachten Stunde. Sie ergriff seinen Arm und führte ihn vor den ungeheuren Schrank. „Deine diesen Raum!“ befaß sie mit besserer Stimme.

„Aber Hedwig,“ entgegnete er, „warum? Und weshalb hast du den Hut auf dem Kopfe?“

„Warum, Angeheuer?“ rief sie. „In diesem Schranke steht deine und meine Schande, deine Treulosigkeit, vielleicht dein Verbrechen!“

„Aber Hedwig, von ein paar harmlosen Jugendbinden so stark Ausbrüche zu gebrauchen!“

„Ein Paar?“ jähre die Entsetzte. „Ein Paar? Sind sie selbst darin?“

Josias nicht resigniert. Seine Frau überließ ein Schauer. Kein Zweifel, er war wahrhaftig! „Lass, Ungläublicher, denn das bist du, und Gott, daß du sie nicht gemordet hast!“

„Wasahren, ne.“ sagte Heublein. „Man kann sie ja noch zum Kopfe locken und Augen gebrauchen! Schade um die schöne Ausstattung!“

Er öffnete den Schrank. In diesem standen und lagen ungeheure Ballen teils gebundener, teils bloß gehetzter Druckdrucken. Eines der Bücher war vor die Füße der Frau Heublein gefallen. Sie hob es auf und las auf dem Einband: Aprilfunder, Lyrische Dichtungen von Josias Heublein. Verlag von S. Henning in Berlin.

Das Dreifaltigkeitsjahr.

Aus der häßlichen Zeit der römischen Geschichte.

Die Geschichte der römischen Kaiser stellt eine lange Liste von Ungewöhnlichem und Verdrähten dar, die nur hier und da durch eine weniger widerwärtige Gestalt unterbrochen wird. Es sieht munter aus, als wenn die Soldaten, die den Kaiserthron nach ihrem Belieben besetzten, einen Sport daraus gemacht hätten, möglichst den Ungeeignetsten zum Herrn der Welt zu erheben. Jemlich das Letzte, was die Legionen in dieser Hinsicht sich geleistet haben, fällt in das Jahr 69 n. Chr. Man nennt dies Jahr das Dreifaltigkeitsjahr, weil es die Regierungszeit dreier Eintagskaiser von Militärs Gnaden in sich schließt: Galba, Otho und Vitellius wurden nacheinander erhoben und gestürzt. Sie waren alle drei nicht die besten Brüder, aber Vitellius ist doch bei weitem der Schlimmste unter ihnen. Mit einem bezeichnenden Ausdruck hat ihn ein antiker Geschichtsschreiber das trübselige Pflanzschwein genannt. Dieser Herr der Welt zeichnete sich in der Tat durch weiter nichts vor gewöhnlichen Sterblichen aus, als durch eine ganz ungläubliche Geisteslosigkeit. Er hat denn auch als Kaiser seinen Beruf völlig darin erblickt, möglichst den ganzen Tag mit Verschlingungen möglichst großer Mengen von Speise und Trank zuzubringen.

Das zeigte sich schon gleich nach seiner Erhebung, die in Rom a. H. erfolgte, wo er als Statthalter der Provinz Germanien sich aufhielt. Die Legionen, die ihn auf den Thron gehoben hatten, zogen in Eilmärschen über die Alpen nach Italien, um den Anhang Othos zu bezwingen. So rasch konnte Vitellius aber wegen seiner tollmännischen Genüsse nicht nachkommen. Auf dem Schlachtfeld von Bedriacum, wo Otho gegen den germanischen Legionen niedergemacht wurde, erlag er erst, als die riefliche Masse ungeduldiger Weisen längst am Meeresufer war, und wieder seine Augen an dem Anblick, ja, seine Nase an dem Gestank; er bemerkte nämlich ausdrücklich, daß ein erschlagener Feind vortrefflich riecht.

„Lass, Ungläublicher, denn das bist du, und Gott, daß du sie nicht gemordet hast!“

„Wasahren, ne.“ sagte Heublein. „Man kann sie ja noch zum Kopfe locken und Augen gebrauchen! Schade um die schöne Ausstattung!“

Er öffnete den Schrank. In diesem standen und lagen ungeheure Ballen teils gebundener, teils bloß gehetzter Druckdrucken. Eines der Bücher war vor die Füße der Frau Heublein gefallen. Sie hob es auf und las auf dem Einband: Aprilfunder, Lyrische Dichtungen von Josias Heublein. Verlag von S. Henning in Berlin.

„Eintausend Aprilfunder! Gott, der Herr, hat sie gezählt, daß ihm auch nicht eines fehlt!“ sagte Herr Josias. „Das sind meine Jugendbinden, und mich deucht, ich hätte sie reichlich gebüßt.“

Herr Heublein war ein heimlicher Dichter gewesen, hatte in der „Wochenszeitung“ einen Verleger gesucht und einen solchen auch in einem unternehmenden und vielseitig tätigen Manne gefunden. Dieser, sich in diesem Falle „Verleger“ nennend, hatte sich für die Fertigstellung der „Aprilfunder“, wie der Dichter seine Erzeugnisse getauft hatte, zunächst eine respektable Summe im voraus, und für das, was er selbst „Vertrieb“ nannte, eine nicht minder respektable nach Verlauf dreier Jahre zahlen lassen, während welcher er sie mit wirklich rührender Sorgfalt vor Motten, Schimmel und allen übrigen Konsumenten geschützt hatte.

„Was den Reklamen der „internationalen Maschinenfabrikanten und Verleger“ S. Henning in Berlin in die Jahre nicht gelungen war, brachte Frau Heublein in kürzester Zeit zustande. In vier Wochen waren sämtliche Aprilfunder vergriffen und an den Mann gebracht.

Dem Heubleinschen Ehepaar aber brachte der Sturz bald wirkliche Aprilfunder nämlich muntere Quälereien. „Lassen Sie einen Rechtsanwalt kommen! In diesem Schranke